

Ernennung zum Beichtvater Erzherzog Karls. – Die zweite Gruppe umfaßt zweiundvierzig Briefe, die Scheiner von 1625 bis 1632 aus Rom an Leopold V. schrieb. Darin berichtet er über die Schwierigkeiten für die Kirche in Neißة echte Reliquien und für das geplante Jesuitenkolleg die erforderlichen Genehmigungen zu bekommen. Er betont seine Unschuld am Einsturz der Jesuitenkirche in Innsbruck und macht Vorschläge für deren Wiederaufbau. Mehrfach erwähnt Scheiner den Kauf von Devotionalien, von denen er einen Teil haben möchte. Nebenbei kommt er auf seine wissenschaftliche Arbeit zu sprechen und bittet Leopold V., dafür zu sorgen, daß seine Entdeckungen Galilei nicht frühzeitig in die Hände fallen. Gegen Ende seines Aufenthaltes in Rom weist Scheiner wiederholt darauf hin, daß finanzielle Probleme den Druck seines Hauptwerkes „Rosa ursina“ und damit seine Rückkehr nach Neißة verzögern. – Die dritte Gruppe bilden acht Briefe Scheiners an andere Personen, von denen einer an den Universalgelehrten Athanasius Kircher gerichtet ist, den er um das promulierte Urteil gegen Galilei bittet.

Obwohl die vorliegende Briefsammlung nur wenig Hinweise auf Scheiners wissenschaftliche Arbeiten enthält und keinerlei Aufschluß über dessen Beteiligung am Galileiprozeß gibt, ist sie ein wichtiges Dokument zur Geschichte der Jesuiten im deutschsprachigen Raum. Mit ihrer Edition würdigt D. zudem einen Gelehrten, der mit praktischem Geschick wissenschaftliche Instrumente baute, wichtige Entdeckungen machte und deshalb größere Aufmerksamkeit verdient, als ihm bisher zuteil wurde. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register ergänzen die interessante Briefsammlung, die alle lesen sollten, die sich für die Geschichte der Jesuiten in Innsbruck und Freiburg sowie ihre Rolle als Fürstenberater interessieren. J. OSWALD S. J.

THE ASTRONOMIA EUROPAEA OF FERDINAND VERBIEST S. J. (DILLINGEN, 1687). Text, Translation, Notes and Commentaries. Hrsg. Noel Golvers (Monumenta Serica Monograph Series XXVIII). Nettetal: Steyler Verlag 1993. 547 S.

Seit Matteo Ricci stellten die Jesuiten in China die Wissenschaft in den Dienst der Mission. Eine besondere Rolle spielten dabei Astronomie und Mathematik, mit deren Hilfe sie den Kalender berechneten, der das öffentliche Leben des Landes weitgehend bestimmte. Welche Bedeutung diese Wissenschaften hatten, zeigt der Kalenderstreit von 1664, in dessen Verlauf Johann A. Schall und die übrigen Jesuiten in Peking vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt wurden. Die Ausführung des Urteils verhinderten ein starkes Erdbeben und ein Brand im Palast des Kaisers, die man als warnende Vorzeichen des Himmels deutete. Die Missionare wurden daraufhin begnadigt und unter Hausarrest gestellt. Dieser wurde erst Anfang 1669 aufgehoben, nachdem Verbiest in einem mehrtägigen Wettbewerb mit chinesischen Astronomen die Überlegenheit der europäischen Astronomie und Mathematik bewiesen hatte. – Diesen wissenschaftlichen Wettstreit, bei dem die Schattenlänge eines Stabes berechnet werden mußte, beschreibt Verbiest ausführlich in den ersten Kapiteln seines Buches „Astronomia Europaea“. Da er als einziger die gestellte Aufgabe lösen konnte, beauftragte ihn der Kaiser, den Kalender zu überprüfen und die darin enthaltenen Fehler zu berichtigen. Weil er auch diesen Auftrag zur Zufriedenheit des Herrschers erledigte, wurde Verbiest zum Leiter des Astronomischen Amtes in Peking berufen. – In den folgenden Kapiteln erläutert er die Organisation und die Aufgaben dieses Amtes, macht auf die Bedeutung des Kalenders aufmerksam, der dem Kaiser und dessen Hofstaat jedes Jahr feierlich überreicht wurde, und beschreibt die Geräte, die er für die Sternwarte in Peking bauen ließ. Auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers erteilt ihm Verbiest Astronomie- und Mathematikunterricht. Dabei kommt er immer wieder auf religiöse Fragen zu sprechen, um den Herrscher mit dem Christentum bekannt zu machen. – Wie nützlich umfassende naturwissenschaftliche Kenntnisse für die Mission sind, zeigen die restlichen Kapitel des Buches, in denen Verbiest schildert, wie er durch den Bau von Sonnenuhren, Kanonen, Bewässerungsanlagen, mechanischen und optischen Geräten das Vertrauen des Kaisers gewinnen und die Wahrheit der christlichen Botschaft beweisen konnte. Dies führte dazu, daß ein hoher chinesischer Beamter die Rückkehr der nach Kanton verbannten Jesuiten auf ihre Missionsstationen mit den Worten befürwortete: „Wenn die Astronomie Ferdinands so ge-



nau mit dem Himmel übereinstimmt, warum zweifelt man noch länger an ihrer Religion!?“ (132) Selbst europäische Waren dienten der Mission, weil viele Chinesen sagten, diese Erzeugnisse sind besser als unsere, deshalb muß es auch die christliche Religion sein. – Mit seiner „Astronomia Europaea“, die 1687 in Dillingen in lateinischer Sprache veröffentlicht wurde, wollte Verbiest die Chinamission in Europa bekannt machen, materielle Hilfe dafür erbitten und tüchtige Missionare anwerben. Das Buch widmete er Kaiser Leopold I., der die Missionare in Peking viele Jahre tatkräftig unterstützt hatte. Bei der Abfassung konnte Verbiest auf eigene Publikationen zurückgreifen, die Golvers in der Einleitung zu seiner englischen Übersetzung zu identifizieren und zu datieren versucht. Dabei geht er davon aus, daß Philipp Couplet SJ das Manuskript 1683 nach Europa brachte und für dessen Drucklegung sorgte. Einen Auszug aus der „Astronomia Europaea“ von Verbiest veröffentlichte Gottfried W. Leibniz 1697 in seiner „Novissima Sinica historiam nostri temporis illustrata“. – Golvers verständliche und gut lesbare Übersetzung ins Englische macht dieses historische Dokument zur Chinamission einem größeren Leserkreis zugänglich. Seine kenntnisreichen Kommentare und vor allem seine ausführlichen Erläuterungen von lateinischen Fachbegriffen werden auch versierte Lateiner gerne zu Rate ziehen, wenn sie sich entschließen, den beigelegten Reprint der Ausgabe von 1687 in der Originalsprache zu lesen. Zahlreiche Illustrationen, eine umfangreiche Bibliographie und ein detaillierter Index runden die englische Übersetzung eines bedeutenden Werkes über die Chinamission ab. Mit Gewinn werden es vor allem diejenigen lesen, die sich die Mühe machen, die zahlreichen Anmerkungen aufmerksam zu studieren.

J. OSWALD S. J.

KOSLOWSKI, STEFAN, *Idealismus als Fundamentaltheismus*. Die Philosophie Immanuel Hermann Fichtes zwischen Dialektik, positiver Philosophie, theosophischer Mystik und Esoterik (Philosophische Theologie 5). Wien: Passagen-Verlag 1994. 357 S.

Die vorliegende Arbeit verfolgt im wesentlichen zwei Ziele. Zunächst versucht K. in einer systematischen Analyse und Rekonstruktion den Denkweg Immanuel Hermann Fichtes am Thema seiner Religionsphilosophie transparent werden zu lassen. Dieses erste Ziel der Untersuchung bilden die Deutung Fichtes als „Lebensphilosoph“ (20) und die Auslegung seiner Philosophie als „Fundamentaltheismus“, – in deutlicher Abhebung zu allen Ansätzen, die Fichtes Philosophie einseitig von ihrem theoretisch-spekulativen Anspruch und damit ihrer idealistischen Herkunft her begreifen wollen. Dechiffriert man den Buchtitel in der Sprache der „Ismen“, so sagt er folgendes aus: Fichtes Fundamentaltheismus ist der Versuch einer „Verbindung zwischen atomistischem Individualismus und Pantheismus. Er [sc. Fichte] ist der Überzeugung, *monistischen Holismus* und *individualistischen Atomismus* ineinander überführen und zu einem *theistischen Personalismus* ‚aufheben‘ zu müssen“ (26). Die Eigentümlichkeit dieses theistischen Personalismus Fichtes versucht K. durch eine Kontrastierung mit der „paulinisch-christlichen Gnosis Franz v. Baaders“ (II. Kapitel, 101–204) und der „atomistischen Metaphysik“ Johann Friedrich Herbarts (III. Kapitel, 205–264) zu profilieren.

Der von Fichte propagierte Fundamentaltheismus ist jedoch mißlungen. Die Gründe für dieses Scheitern sieht K. völlig richtig in der systematischen Disposition von Fichtes Ansatz angelegt. Die „*Schieflage*“ Fichtes „zwischen Idealismus, ‚positiver Philosophie‘ und theosophischer Mystik“ (21) artikuliert sich dabei in dem Dilemma, einerseits den idealistischen Anspruch auf philosophische Erkenntnis des Absoluten anzuerkennen, ihm jedoch andererseits eine in ihrer Bedeutung nicht durchdachte Unmittelbarkeit religiöser Gewißheit abstrakt entgegensetzen, die mit jenem nachträglich zu vermitteln und auszuöhnen unmöglich bleiben muß. Indem Fichte „die Philosophie von der geoffenbarten Religion berichtigen lassen möchte und zugleich ausgeht von der individuellen Eingebung, Eingeburt des göttlichen Pneuma im gottbegnadeten Genius“ (26), möchte er die durch Kant und J. G. Fichte propagierte Instrumentalisierung der Religion im Dienste der Philosophie wieder rückgängig machen und in Übereinstimmung mit Schellings Philosophie der Offenbarung eine dezidierte Überordnung des Themas der Religion über die Philosophie fordern. Daß freilich umgekehrt die Verabschiedung